

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 11

Artikel: Widersprüchlicher Universalist : der Industrielle, Politiker und Schriftsteller Walther Rathenau
Autor: Heimböckel, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieter Helmböckel

WIDERSPRÜCHLICHER UNIVERSALIST: DER INDUSTRIELLE, POLITIKER UND SCHRIFTSTELLER WALTHER RATHENAU

1997 ist ein Rathenau-Jahr. Am 24. Juni gedachte man seines 75. Todestages, und am 29. September jährte sich zum 130. Mal sein Geburtstag. Der russische Staatspräsident Boris Jelzin dürfte neben der Unterzeichnung des Rapallo-Vertrags am 16. April 1922, für den Rathenau als Reichsaussenminister verantwortlich war, auch an diese Daten gedacht haben, als er im April dieses Jahres zu Beginn seines Deutschlandbesuchs der Bundesregierung die Rückführung des erst 1991 wiedergefundenen Rathenau-Nachlasses aus dem Zentralen Staatlichen Sonderarchiv Moskau in Aussicht stellte.

Dass es also ruhig um *Walther Rathenau* geworden sei, ist eine Einschätzung, die längst der Vergangenheit angehört. Sie gilt für die Zeit Ende der zwanziger Jahre, als sich allmählich die Wogen um den ermordeten Reichsaussenminister und Märtyrer der Weimarer Republik geglättet hatten, sie gilt erst recht für das Dritte Reich, als seine Mörder zu Helden der faschistischen Revolution stilisiert wurden, und sie gilt auch noch für die Nachkriegszeit, als der Aufbaueilan über die Erinnerung und das historische Gewissen triumphierte. Anfang der sechziger Jahre geriet *Rathenau* zusehends in den Blickpunkt sowohl des politischen als auch wissenschaftlichen Interesses, und die Ostpolitik *Willy Brandts* tat ein übriges, dass man sich wieder an den Erfüllungspolitiker und Wegbereiter des deutsch-russischen Rapallo-Vertrags erinnerte. *Rathenau* war indes, und darauf blieb noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein das öffentliche Bewusstsein fixiert, mehr als ein führender Politiker und eines der prominenten Opfer der noch jungen Republik; er war als Industrieller in der Führungsspitze der AEG und vielgelesener Kulturphilosoph und Zeitkritiker eine sozial- und kulturgeschichtliche Erscheinung par excellence, in der sich Politik, Wirtschaft und Kultur wie in keiner anderen Persönlichkeit seiner Zeit fokussierten.

Ein Nachfolger Lorenzo de' Medicis?

Rathenau hätte aufgrund seiner facettenreichen Tätigkeitsfelder und seiner historischen Bedeutung prinzipiell alle Eigenschaften mitgebracht, um in den Pantheon deutscher Geschichte aufgenommen zu

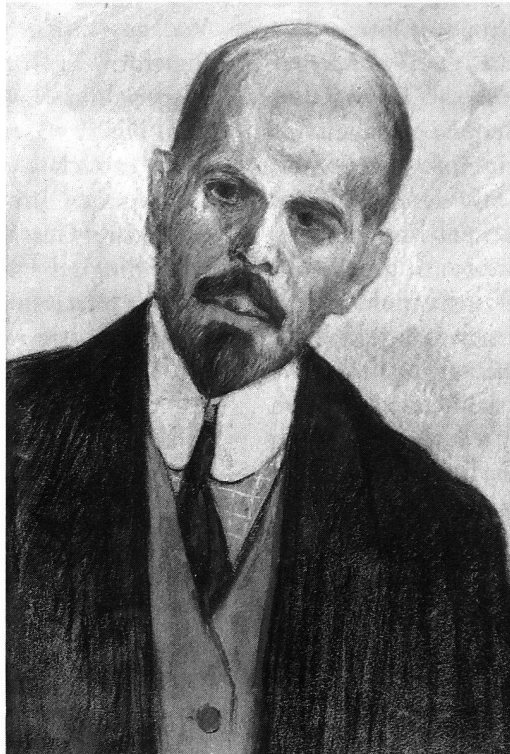
werden. Schon unter seinen Zeitgenossen gab es Bewunderer, die ihn ehrfürchtig mit *Goethe* verglichen, und im Zuge des Renaissance-Kults um und nach 1900 feierte man ihn zuweilen als einen Nachgeborenen dieser Zeit, als den vielleicht letzten Universalisten überhaupt, der es noch wie *Lorenzo de' Medici*, *Pico della Mirandola* oder *Francis Bacon* verstanden habe, Entferntestes zusammenzusehen und seiner zersplitterten Zeit eine ganzheitlich-organische, alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens vereinende Vision abzurufen. Seine Kontrahenten oder zumindest jene, die seiner zur Multiversiertheit neigenden Persönlichkeit mit Argwohn begegneten, stiessen sich an dem Selbstbewusstsein, mit dem er etwa im Reichstag über *Beethoven* sprach und seine literarischen Freunde über die neueste Entwicklung der Aktienkurse aufklärte. Wer über das Reich der Seele schrieb und es mit naturwissenschaftlichen Erklärungsmustern zu begründen suchte, wer über den neuen Staat und die neue Wirtschaft dozierte und dabei primär auf geistige, statt auf materielle Veränderungen insistierte, der musste ganz zwangsläufig bei Dichtern und Philosophen einerseits und Industriellen und Politikern andererseits Misstrauen erregen. *Rathenau* wusste um diese Vorbehalte, und dennoch ging er nicht davon ab, seine interdisziplinäre Weltansicht, mochte sie sich aus noch so entlegenen Provinzen speisen, gegen jeden Widerstand durchzusetzen. Und es wäre verfehlt zu glauben, dass er in dieser Hinsicht ohne Fortune geblieben wäre. Sein 1912 veröffentlichtes kulturkritisches Hauptwerk «Zur Kritik der Zeit» ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein industriell geschultes Auge imstande ist, aus den

urbanen und infrastrukturellen Veränderungen Rückschlüsse auf soziale Defizite und kulturelle Verwerfungen zu ziehen. Dass *Rathenau* in demselben Buch aber mit einer rassentheoretisch durchsetzten Umschichtungstheorie aufwartete, nach der er die neuzeitlich-kapitalistische Gesellschaftsentwicklung mit einem Verschmelzungs- und Legierungsprozess verglich, durch den die ehemals herrschende (germanische) Oberschicht durch die bis dahin unterdrückte Unterschicht aufgezehrt worden sei, dokumentiert nur, zu welchen befremdlichen Schlussfolgerungen sich sein interdisziplinäres Denken bisweilen versteigen konnte.

Ein Leben für die (un-)geliebte AEG

Rathenaus Kinder- und Jugendzeit verlief im freudlosen Schatten der zunächst erfolglosen Bemühungen seines Vaters, *Emil Rathenau*, als Unternehmer zu reüssieren. Als ihm endlich 1883 mit der Gründung der «Deutschen Edison-Gesellschaft», aus der 1887 die «Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft» (AEG) hervorging, der geschäftliche Durchbruch gelang, gehörte die naturwissenschaftliche Ausbildung des Sohnes zur unabdingbaren Voraussetzung seiner Unternehmensplanung. Mochte *Walther Rathenau* auch im nachhinein seine Berufswahl als «*Schwanken zwischen Malerei, Literatur und Naturwissenschaft*» auslegen, so beruhte sein «*Studium der Physik, Mathematik und Chemie, als Grundlagen neuzeitlicher Technik*», keinesfalls auf einem freien Entscheidungsprozess; seine zwischenzeitlichen Bemühungen, sich einen künstlerischen Freiraum zu schaffen – sein heimlich beim Frankfurter Stadttheater eingereichtes Schauspiel «*Blanche Trocard*» (1887) wurde abgelehnt – verliefen im Sande und riefen darüber hinaus den ernsthaften Protest des Vaters hervor. So folgte er mehr unwillig als aus Neigung der ihm vorgezeichneten Laufbahn eines Industriellen, indem er nach der Promotion (1889) zunächst technischer Beamter bei der Aluminium-Industrie A.G. Neuhausen in der Schweiz wurde, ehe er 1893–98 die Geschäftsführung der von der AEG gegründeten Elektrochemischen Werke Berlin und Bitterfeld übernahm. Obwohl er nachfolgend immer wieder mit dem Gedanken liebäugelte, den industriellen Tätigkeitskreis zu verlassen, um sich vor-

nehmlich schriftstellerisch zu betätigen, blieb er auch weiterhin mit der AEG eng verknüpft: zunächst in ihrem Vorstand und dann als Geschäftsinhaber der nahestehenden Berliner Handels-Gesellschaft sowie im Aufsichtsrat der AEG. Nach dem Tode des Vaters 1915 wurde er mit Sondervollmachten ausgestattet und zum «Präsidenten der AEG» ernannt.



Walther Rathenau: Selbstbildnis, Pastell auf Karton, 45,6 x 30,5 cm, vermutlich entstanden zwischen 1914 und 1918. Aus Nachlass Hermann Günther Rathenau, im Besitz von Xénia Monteil, Paris.

Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

«In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden gibt es einen schmerzlichen Moment, an den er sich zeitlebens erinnert: wenn ihm zum ersten Mal voll bewusst wird, dass er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist, und dass keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien kann.» *Rathenaus* Erinnerung aus dem Jahre 1911 bezog sich konkret auf seine Militärzeit im Gardekürassier-Regiment in Berlin (1890/91); sein damaliger Wunsch, die Offizierslaufbahn einzuschlagen, wurde ihm wegen seiner Abstammung verwehrt. Aus seiner jüdischen Aussenseiterstellung entwickelte sich fortan eine Haltung zum Judentum,

die wechsellvoll wie sein ganzes Leben war. Sie schwankte zwischen Verachtung und Stolz auf seine prophetischen Ahnen, zwischen jüdischem Selbsthass und jüdisch-patrizischer Selbstverliebtheit, ja er strebte im Grunde ein Ziel an, das nicht zu erreichen war: die Emanzipation vom Judentum und die Emanzipation als Jude. Er wollte nicht verwechselt werden mit jenen aus Osteuropa eingewanderten Glaubensgenossen, die in Ghettos ihre Kultur und Bräuche konservierten und vom deutsch-preussischen Bildungsideal, dem *Rathenau* selbst bedingungslos anhing, keine Notiz nahmen; er wollte auch nicht dem Vorurteil des allein erwerbsorientierten jüdischen Bankiers und Unternehmers anheimfallen, dem er, wie so viele seiner künstlerischen Zeitgenossen jüdischer Abstammung, mit zum Teil extrem ausgeprägter Plutokratieverachtung zu enttrinnen suchte. Sein Artikel «Höre, Israel!», mit dem er 1897 auch für die Öffentlichkeit wahrnehmbar erstmals publizistisch in Erscheinung trat, ist eine antijüdische Polemik, die dieser Frontstellung Rechnung trägt. Dennoch schloss er für sich die Konversion

aus; die Assimilation schien ihm das geeignete Mittel, dem verbreiteten Antisemitismus entgegenzuwirken, und er pochte immer wieder darauf, als «*Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*» akzeptiert und anerkannt zu werden. Aber seine, zumal politischen, Vorstösse waren diesbezüglich kaum von Erfolg gekrönt. Als er sich 1912 im Rahmen der anstehenden Reichstagswahlen um eine Kandidatur für die «Nationalliberale Partei» bewarb, kam ihm zu Ohren, dass sein Name wie ein rotes Tuch wirke, «*weil er Jude sei und wegen seiner bekannten Ansichten*»¹. Er zog daraufhin seine Bewerbung zurück. Sein Engagement als Organisator der Kriegsrohstoff-Abteilung, der er bis Ende März 1915 vorstand und mit deren Hilfe es gelang, die Wirkung der englischen Kontinentalblockade ausser Kraft zu setzen und somit die Gefahr einer schon frühen Materialkrise zu bannen, wurde in der ausländischen Presse mit einem Lobgesang auf den «*Electrical Wizard*» und «*genius of organisation*» kommentiert, während man sich in Deutschland in Schweigen hüllte oder sich zu der Bemerkung herabliess, dass es eine «*Schande*» für das deutsche Volk wäre, wenn sich tatsächlich «*ein Semit*» als Retter Deutschlands entpuppen würde. Und als er schliesslich, trotz aller Hindernisse, die seiner politischen Karriere in den Weg geräumt wurden, als Wiederaufbau- und Reichsaussenminister eine auf Verständigung bedachte und im Ausland vielbeachtete Erfüllungspolitik betrieb, hallte es durch deutsche Strassen: «*Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverfluchte Judensau!*» Seine Hoffnung, als deutscher *Benjamin Disraeli* in die Annalen einzugehen, war daher von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Kaufmann und Künstler

Das Attentat vom 24. Juni 1922 schien indes die Ressentiments vorübergehend überformt zu haben. Gleich tags darauf kam es zu einer Massendemonstration im Berliner Lustgarten, an der sich über zweihunderttausend Menschen beteiligten und der sich in zahlreichen anderen Städten Protestkundgebungen und Trauerveranstaltungen anschlossen. Seine Beisetzung lief, wie ein zeitgenössischer Chronist bemerkte, nach einem Zeremoniell ab, «*wie nie in deutscher Geschichte ein Bürger, noch weniger je ein Jude begraben wurde*». Die Bestürzung über den hinterhältigen Anschlag war allerdings nirgendwo einhelliger als in der Literatur- und Geisteswelt. Nicht allein auf *Thomas Mann* hinterliess die Todesnachricht einen «*schweren Choc*», auch *Rainer Maria Rilke*, *Gerhart Hauptmann* und viele andere waren zutiefst betroffen. Warum gerade die zeitgenössischen Schriftsteller sich derart einheitlich zu *Rathenau* bekannten, lässt sich kaum damit begründen,

dass sie als Anwälte der Humanität auftraten, um einen barbarischen Akt zu verurteilen. Die Ermordung des Zentrumspolitikers *Matthias Erzberger* am 26. August 1921 stiess bei weitem nicht auf eine derartige Resonanz; vielmehr dürfte ausschlaggebend gewesen sein, dass es jemanden aus ihrer Mitte getroffen hatte.

Bevor *Rathenau* 1912 zum Starautor des S. Fischer Verlags avancierte, hatte er seine schriftstellerische Plattform in *Maximilian Hardens* antiwilhelminisch ausgerichteter Wochenschrift «*Die Zukunft*» gefunden. Dabei waren ihm Gattungsgrenzen fremd, handelte es sich nun um Essays kulturkritischen und ästhetischen Inhalts, Reisebeschreibungen oder talmudische Geschichten, Satiren oder Aphorismen, psychologische Studie oder Buchrezension, lyrische oder dramatische Versuche. Was all diese Arbeiten indes einte – sie wurden 1902 als «*Impressionen*» und 1908 als «*Reflexionen*» zusammengefasst –, war ihr zur Synthese strebender Hang zum Irrationalismus mit elitär-individualaristokratischen und ansatzweise rassebiologischen Konnotationen, in dem der geistig-seelischen Sphäre und Intuition als Möglichkeit der Daseinsdurchdringung, ob nun in der Kunst oder im Geschäftsleben, eine wesentliche Bedeutung zukam. Ein durchaus signifikantes Beispiel ist in diesem Zusammenhang der auch noch heute lesenswerte Essay «*Zur Physiologie der Geschäfte*», in dem das Bild eines divinatorisch veranlagten Geschäftsmanns und Organisations entworfen wird, der Problemlösungen und die Liebe zur Sache über den Erwerb und Gewinn stellt. An diesem Ideal, das den Unternehmer in die Nähe des Künstlers rückt, hielt *Rathenau* zeit seines Lebens fest, ohne sich freilich von dem Vorwurf entlasten zu können, dass Ideal und Wirklichkeit bei ihm nicht zur Deckung kommen würden. Spätestens mit dem Erwerb von Schloss Freienwalde aus den Händen der Krone (1909) und dem Bau der selbst entworfenen Villa in Grunewald (1909/11) hatte er sich dem Verdacht ausgesetzt, bei aller Geldverachtung den eigenen Lebensstil davon ausgeklammert zu haben.

Das Zeitalter der Mechanisierung und das Reich der Seele

Rathenau war 1912, als er als Autor zum Fischer-Verlag kam, als politisch ambitionierter Grossindustrieller und Wirtschaftsorganisator, als Beiträger der «*Zukunft*» und Verfasser zweier Sammelbände beileibe kein Unbekannter mehr. Doch die Veröffentlichung von «*Zur Kritik der Zeit*» geriet zu einem fast sensationellen Ereignis, weil hier ein Ingenieur und Industriekapitän sich als Gesellschaftskritiker und Philosoph erwies. Der Erfolg des Buches war enorm: Noch im Erscheinungsjahr kam es auf sieben und bis

1925 auf insgesamt 28 Auflagen. Ihren Reiz bezog es primär aus der von *Rathenau* entwickelten Kategorie der Mechanisierung, die unter seiner Feder zu einem zivilisationskritischen Schlagwort geriet, das bald schon in aller Munde war. Man begegnet ihr in der Kulturkritik *Rudolf Borchardts*, *Hugo von Hofmannsthal*s und *Stefan Zweigs* ebenso wie bei *Gerhart Hauptmann*, *Hermann Hesse* oder im Kreis der «Werkleute auf Haus Nyland». Sie hat die berühmten Technikgedichte *Rainer Maria Rilkes* in den «Sonnetten an Orpheus» mitinspiert und diente sowohl den Expressionisten als auch den Dadaisten als Folie zu ihrer Zivilisationskritik. Was *Rathenau* jedoch von einer Vielzahl der Kulturkritiker unterschied, war die Zurückweisung romantisch-antikapitalistischer Ausweichstrategien. Er geisselte zwar die Folgen der Mechanisierung, sah ihre Existenz aber als wirtschaftlich notwendig an. Insofern eröffnete sich ihm als Ausweg nur die Hoffnung auf einen aus der Not der Mechanisierung hervorbrechenden Wertewandel, auf ein Reich der Seele (so der spätere Untertitel seines 1913 erschienenen Werks «Zur Mechanik des Geistes»), in dem einst alle Widersprüche und Probleme überwunden sein würden. *Rathenau* versuchte, zwei Positionen – die des Industriellen und die des Kulturkritikers – in Einklang zu bringen, und seine Vision von einem kommenden Seelenreich zielte bei aller Zivilisationskritik auch auf die Initiierung einer nationalideologischen Sammlungsbewegung, die die gesellschaftlichen Gegensätze einebnen und die Vormachtstellung Deutschlands in Europa langfristig garantieren sollte. Nichtsdestoweniger waren seine mitunter aktuell anmutenden Überlegungen zur Mechanisierung Ausdruck eines Bewusstseins, das die Diskrepanz zwischen technisch ungehemmtem Fortschritt und Bewahrung humaner Kultur und Lebensformen radikal zuspitzte und auf den Punkt brachte.

Zwischen den Fronten

Es lässt sich daher so ohne weiteres nicht behaupten, *Rathenau* habe «dem geistigen Bereich einer Gegen-aufklärung» angehört². Auch wenn seine Haltung während des Krieges alles andere als eindeutig war, so hat man sich zunächst zu vergegenwärtigen, dass er ihn sicherlich nicht wollte. Als die Weichen auf Konfrontation standen, war er deprimiert und erschüttert über den verbreiteten Kriegsenthusiasmus, von dem er sich entschieden distanzierte. Da sich aber die Ereignisse nicht mehr umkehren liessen, wollte er alles nur Erdenkliche tun, um zu einem für Deutschland günstigen Ausgang des Krieges beizutragen. Die Organisation der Kriegsrohstoff-Abteilung, von der er sich insgeheim das Entréebillet zum politischen Establishment versprach, war sein Werk; dass man es

ihm nicht in der gebührenden Form dankte, verbitterte und kränkte ihn aufs äusserste. *Rathenau* war indes nicht der Mann, der sein Heil in der Defensive suchte. Publizistisch schlüpfte er zusehends in die Rolle des Visionärs und Erneuerers, der sich als ungehörter Vorkriegsmahner zu profilieren und für die Zukunft wegweisende Ideenpolitik zu betreiben suchte; militärisch schickte er sich dagegen an, den nationalen Konsens zeitweilig rechts zu überholen. Seit Ende 1915 bemühte er sich um eine Annäherung an General *Erich Ludendorff*, in dem er den zukünftigen Hoffnungsträger für Deutschland erblickte, wobei er sich «in erschreckendem Grade dem rücksichtslosen militärischen Zweckdenken» anpasste³. Er unterstützte dessen Berufung in die Oberste Heeresleitung und machte sich stark für das sogenannte *Hindenburg*-Programm, das die Zwangsrekrutierung belgischer Arbeiter beabsichtigte. *Rathenaus* militärische Haltung, seine bis Kriegsende dokumentierbare Affinität zur Monarchie und sein Aufruf zur *levée en masse*, mit dem er dem Ende September 1918 von *Hindenburg* und *Ludendorff* verlangten Waffenstillstandsangebot entgegenwirken wollte, waren kaum dazu angetan, ihn im revolutionären Deutschland mit offenen Armen zu empfangen. Alle seine Initiativen, an dem politischen Neuanfang tatkräftig mitzuwirken, wurden zurückgewiesen oder verliefen ergebnislos. Erst als *Ludendorff* Ende 1919 gegen ihn eine Hetzkampagne initiierte und ihn als Kriegsdefaitisten an den Pranger zu stellen suchte, schien seine Glaubwürdigkeit als Republikaner mittelbar aufgewertet worden zu sein⁴. Zumindest legt dies die Chronologie der nachfolgenden Ereignisse nahe. Denn als nach dem Scheitern des *Kapp*-Putsches im März 1920 auf Drängen der Gewerkschaften die 2. Sozialisierungskommission eingesetzt wurde, zählte *Rathenau* ungeachtet aller vorherigen Anfeindungen zu ihren Mitgliedern. Es war dies der Zeitpunkt, an dem allmählich sein Stern als Politiker zu strahlen begann. ♦

.....
 DIETER HEIMBÖCKEL, geboren 1961 in Oberhausen (D), studierte Germanistik und Italianistik in Duisburg und ist dort als wissenschaftlicher Assistent tätig. Von ihm erschien zu diesem Thema: *Walther Rathenau und die Literatur seiner Zeit. Studien zu Werk und Wirkung*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1996.

.....
¹ Kessler, Harry Graf, *Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk*, Neuausgabe mit einem Nachwort und Anmerkungen versehen von Cornelia Blasberg, Frankfurt a. M. 1988, S. 138.

² Mayer, Hans, *Walther Rathenau*, in: ders.: *Der Widerruf. Über Deutsche und Juden*, Frankfurt a. M. 1994, S. 157–191.

³ Schulin, Ernst, *Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit*, Göttingen 1979, S. 87.

⁴ Vgl. Schulin, Ernst, *Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit*, Göttingen 1979, S. 105.